Verhängnisvolles Versteckspiel

Geistlicher Impuls zur biblischen Urgeschichte (Buch Genesis)

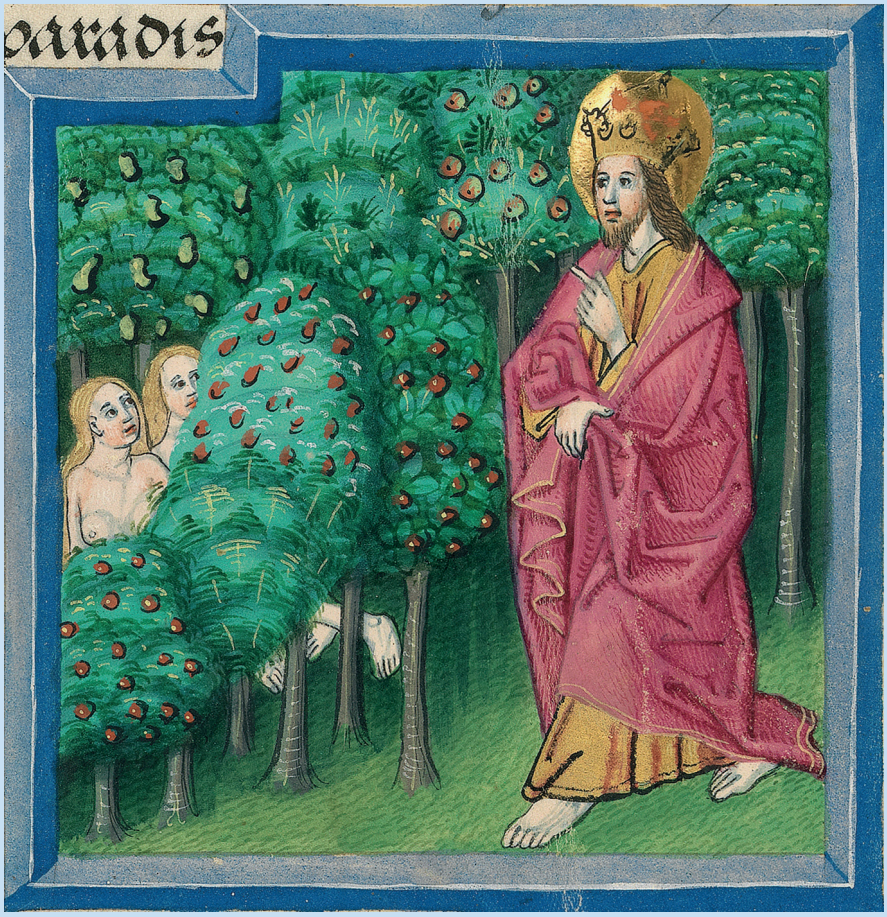

Bild: Adam und Eva verstecken sich vor Gottvater (Gen 3,8) – Illustration aus der Münchener Furtmeyr-Bibel, Blatt 10vb, Quelle: Bayrische Staatsbibliothek, Lizenz CC BY-NC-SA

Bibelleseplan: Gen 3,8-13

Die Untersuchung

8 Und sie hörten die Stimme Gottes, des HERRN, der im Garten wandelte bei der Kühle des Tages. Da versteckten sich der Mensch und seine Frau vor dem Angesicht Gottes, des HERRN, mitten zwischen den Bäumen des Gartens. 9 Und Gott, der HERR, rief den Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du? 10 Da sagte er: Ich hörte deine Stimme im Garten, und ich fürchtete mich, weil ich nackt bin, und ich versteckte mich. 11 Und er sprach: Wer hat dir erzählt, dass du nackt bist? Hast du etwa von dem Baum gegessen, von dem ich dir geboten habe, du solltest nicht davon essen? 12 Da sagte der Mensch: Die Frau, die du mir zur Seite gegeben hast, sie gab mir von dem Baum, und ich aß. 13 Und Gott, der HERR, sprach zur Frau: Was hast du da getan! Und die Frau sagte: Die Schlange hat mich getäuscht, da aß ich.

Text: Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen

Bevor wir uns dem neuen Bibelabschnitt zuwenden, gilt es Versäumtes nachzuholen. Denn bisher sind wir auf ein wichtiges Detail der vorangegangenen zwei Leseabschnitte noch gar nicht eingegangen: auf die Scham des Menschen. In der Schöpfungserzählung wird diesem Thema erstaunlich viel Raum gegeben.

Scham und Beziehung

Die erste Notiz finden wir bereits im zweiten Kapitel. Nachdem Gott das erste Menschenpaar geschaffen hat, heißt es ausdrücklich: „Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und sie schämten sich nicht" (Gen 2,25). Natürlich denken wir, wenn von Nacktheit die Rede ist, zunächst an das körperliche Schamgefühl. Doch wir wissen auch, dass die biblischen Autoren hinter der äußeren Erzählung gern mehr verbergen. Das merken wir schnell, wenn wir das Alte Testament nach entsprechenden Begriffsfeldern absuchen. Nacktheit und Scham werden nämlich häufig als Metaphern benutzt, um anschaulich die leidvolle Erfahrung von Bloßstellung und Verlust des Ansehens zu beschreiben. In der deutschen Sprache kennen wir eine Steigerung einer solchen Entblösung. Als Ausdruck äußerster Schmach und Schande sagen wir, dass sich einer bis auf die Knochen blamiert.

Jede Art von Beschämung, egal ob selbstverschuldet oder von anderen veranlasst, grenzt den Betroffenen aus. Sie zeigt eine Störung im Zusammenleben der Menschen an und ist daher in der Bibel häufig im Kontext von Feindbildern zu finden. Wenn die biblischen Autoren bezeugen, dass es im ursprünglichen Schöpfungszustand keine Scham gab, so sagen sie auch: Anfänglich waren die Beziehungen zwischen den Menschen noch unverletzt. Sie fühlten sich zusammengehörig und hatten keinen Grund, andere auszugrenzen.

Verdecken und verstecken

Das ändert sich jedoch mit der Einverleibung der verbotenen Frucht vom „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen". Dadurch werden Adam und seine Frau – wie von der Schlange vorausgesagt – tatsächlich wissender; sie erkennen ihre Nacktheit und genieren sich auf einmal voreinander. Mit diesem Sinnbild erklären die biblischen Autoren, wie die Scham in die Welt kam – auch um die spätere Bekleidung als wichtiges Kennzeichen des Menschen vorzubereiten. Doch damit endet die Geschichte der Scham noch nicht. Das Thema taucht erneut auf, als sich Adam und seine Frau der Gegenwart Gottes bewusst werden. Vor ihm ist ihre Nacktheit anderer Natur und hat mit dem Erkennen ihrer Schuld zu tun. Das Schamgefühl fällt noch heftiger aus, denn sie erfasst den ganzen Menschen, so dass dieser keine andere Lösung weiß, als sich vor Gott zu verbergen.

Entdecken und aufdecken

Doch letztlich hilft ihm das nicht. Gott sucht den Menschen und ruft ihn: „Wo bist du?" (Gen 3,9). Die Schöpfungserzählung überliefert uns hier eine Urfrage, die viele Facetten hat. Natürlich hören wir in ihr gern den zärtlichen Lockruf Gottes. Bibelexegeten betonen jedoch mehr den Unterton des Vorwurfs. Dann würde die Frage bedeuten: Du, Mensch, warum versteckst du dich, was hast du getan, warum bist du nicht wie geheißen auf deinem Posten? Immerhin, der Gerufene gibt sich zu erkennen und begründet auch sogleich sein seltsames Versteckspiel. Er scheut Gottes Blick, weil er sich seiner Nacktheit schämt.

Der Entschuldigungsversuch gelingt nicht, denn Gott weiß natürlich, dass der Scham die Übertretung seines Verbots vorausging. Deswegen hakt er nach. Wir sollten hier auf das behutsame Vorgehen Gottes achten. Er könnte Adam sofort bestrafen, doch er will das Bekenntnis von ihm selbst hören. Deswegen baut er Adam eine Brücke, indem er ihm die Antwort förmlich in den Mund legt.

Nun erzählt Adam, wie sich alles zutrug, kein Wort ist gelogen. Und doch enttäuscht der Verhörte aufs Neue. Im Hebräischen besteht seine Antwort aus zehn Worten – es sind neun Worte der Ablenkung und nur eins des Bekennens. Ob Adam gezielt die Schuld auf die Frau abwälzt oder einfach die Zusammenhänge nicht durchschaut, darüber schweigt die Erzählung. Für Gott ist das offensichtlich auch nicht wichtig; er wendet sich der Mittäterin zu. Und die kommt wesentlich schneller zum Punkt. Mit Hilfe von drei hebräischen Worten sagt sie: „Die Schlange hat mich getäuscht" (Gen 3,13b).

Durch beharrliches Fragen gelingt also Gott schließlich die Aufklärung des Falls. Und wir Leser gewinnen eine wichtige Einsicht: Gottes Gebote entspringen nicht der Absicht, uns etwas vorzuenthalten, sondern uns vor der Selbstüberschätzung und ihren Folgen zu bewahren.

Geistliche Übung

Auch auf dem geistlichen Weg werden wir die Erfahrung von Nackheit und Scham machen – vor allem wenn wir beginnen, unsere trügerischen Masken und untauglichen Schutzhüllen abzustreifen. Dann wird es entscheidend sein, wie wir mit unserer Scheu und Scham vor Gott umgehen. Verbergen ist – so die Quintessenz der Paradieserzählung – jedenfalls keine Lösung. Hilfreicher ist es, wie wir bei Adam gesehen haben, die wahren Ursachen des schamhaften Verhaltens aufzudecken.

Deswegen wollen wir auch unsere geistliche Übung diesmal mit der Kunst des geistlichen Fragens verbinden. Jeder, der schon einmal längere Zeit mit einer für ihn wichtigen Frage durchs Leben gegangen ist, weiß um deren Wirkkraft. Wir werden wacher, achtsamer und empfindsamer, indem unsere Gedanken nicht mehr ziellos umherirren, sondern sich eben auf eine konkrete Frage fokussieren. „Kunst" nennen wir dieses innere Befragen, weil es viele Abzweige hat, die in die Sackgasse führen. Vor allem dürfen wir nicht wie Adam der Versuchung erliegen, die Schuld für unsere missliche Lage bei anderen zu suchen.

Gott fragt daher zuerst: Mensch, wo bist du? Damit wir sie besser verstehen, fächert uns die Frage der Pfarrer und Buchautor Klaus Nagorni in viele Aspekte auf.

> Auf welchen Schultern stehst du?
> In wessen Spuren gehst du?
> Mit welchen Augen siehst du?
> In welchen Büchern liest du?
> Mit welchem Segen lebst du?
> An welchen Plänen webst du?
> An welchen Orten weilst du?
> Und wessen Leben teilst du?

Vielleicht spricht uns ja eine dieser Fragen an; dann nehmen wir sie mit in die nächste Woche. Oder wir fügen eine eigene hinzu. Hauptsache, sie hilft dabei, unsere Abwege zu erkennen. Es ist ein wichtiger Schritt zur Selbsterforschung, die weiter unten wunderbar im Gedicht von Ingrid Spiller beschrieben wird. Das Gedicht reiht sich in die lange Tradition der christlichen Spiritualität ein, die den Gottsucher immer wieder ermutigt, zur Schönheit seines Urbildes zurückzufinden. Der Weg führt über die Herzensreinheit, den der Kirchenvater Gregor von Nyssa mit der Bearbeitung „eines Stücks Metall [vergleicht], wenn es der Schleifstein vom Rost befreit. Vorher übel verfärbt, glänzt und strahlt es jetzt wieder in der Sonne." Das Erkennen der eigenen Nacktheit, das Gewahrwerden der Schutzbedürftigkeit muss also nicht im Verbergen vor Gott enden, sondern kann uns ihm sogar wieder näher bringen.

Bild: Bronzerelief von Käthe Kollwitz, 1938, Museum Köln, Quelle: christies.com

Selbsterforschung

Tief in mir verborgen
liege ein Schatz
so sagt man mir -
also fang' ich eifrig an
zu schürfen
nach raren Kostbarkeiten
in der Hoffnung
endlich mein wahres Selbst
freizulegen
ich entferne sorgsam
Schicht um Schicht
meterweise Klebeband
das Vorurteile fest zusammenhielt
Netze von Lügen
in Watte gewickelte Attitüden
große Haufen Recyclingpapier
vollgestopft mit Alltagskram
zarte Gespinste kostbarer Tagträume
den glänzenden Lack
meiner geliebten Eitelkeit
die Panzer der Angst
und Seifenblasen vergeblichen
Hoffens –
bis ich schließlich
erschöpft aufgebe
und mich nicht wiedererkenne
in meiner Nacktheit

Text: Ingrid Spiller, 1998, Quelle: Wandlung: Gedichte und Fotografien, Selbstverlag 2011

© Röm.-kath. Pfarrei „Sankt Marien" Zittau, Lessingstr. 18, 02763 Zittau – Text: Jeannette Gosteli